

Begreifen erleben

Barbara Aschenwald: Leichten Herzens. Erzählungen. Innsbruck: Skarabæus 2010, 127 S.

Bereits der Titel spricht an, erst recht aber, wofür er steht. *Leichten Herzens* entpuppt sich als bestens auf den Punkt gebrachte Quintessenz von dreizehn kurzen Erzählungen, mit denen die Österreicherin Barbara Aschenwald, Jahrgang 1982, sich nun als Prosaautorin auf Anhieb einen Namen gemacht hat. Die Anerkennung ihres unter den jungen Erzählern so ungewöhnlichen Debuts erfolgte prompt: Am 17. November erhielt sie in Frankfurt am Main den mit 15.000 Euro dotierten Literaturpreis der Jürgen-Ponto-Stiftung, wozu auch an dieser Stelle herzlich gratuliert sei.

Was diese Erzählungen, entlang der Leitfrage, was man wirklich zum Leben braucht, erfahren lassen und wie sie es tun, könnte gefragter kaum sein, bevorzugt – jedoch keineswegs allein – unter Jüngeren in ihrem noch größeren Orientierungsbedarf. Die Texte bestechen sowohl in ihrem wachen Beobachten unserer Lebenswelt als auch im feinsinnigem In-Gang-Setzen vielfältiger Reflexion. Dabei befördern sie nichts Geringeres, und darum geht es vor allem, als das Bewusstsein des sprachlichen In-der-Welt-Seins bzw. der Notwendigkeit eigenen Weltbegreifens als Schlüssel zur Selbstverortung im vermeintlich so festgezurrten Hier und Jetzt. Zugleich sensibilisieren sie für Wert, Würde und Zauber des Lebens wie der Dichtung. Beiderlei Schutz darf man als Grundanliegen der Autorin ausmachen, das sie mit linguistischen Wissen und in klug gewählter Kurzprosa exzellent zu vermitteln versteht: dem Zielpublikum vor allem zum Vorteil, dem Fachpublikum vor allem zur Freude.

Die Texte trotz ihrer narratologischen Unkonventionalität als Erzählungen auszuweisen, ist dabei vollkommen gerechtfertigt. Sie beleben nicht nur die Etymologie von ‚erzählen‘ und das reichhaltige Bedeutungsspektrum von altgrch. *lógos*, wie es in der Bibel, aus der Aschenwald mancherlei Anleihe macht, begegnet, sondern zugleich Impulse literarischer Avantgardeströmungen des frühen 20. Jahrhunderts, keineswegs allein der expressionistischen, auf die die Autorin sich explizit bezieht. Das alles weiß sie für ihre eigenen künstlerischen Belange zu amalgamieren und aktualisieren.

Aus ihrer mal assoziativ mäandernden, fragmentarischen, gleichwohl zielführenden, mal kohärent vermittelten Erzählweise resultiert dabei kein Gemenge von Disparatem. Vielmehr veranschaulicht diese verschiedene Wege erkennenden Sprechens in alltags- wie dichtungsspezifischer Rede. Gleichsam im Gespräch und stets diskret erlebt das Zielpublikum, wie es seine Urteilskraft schärfen und sich gegenüber kritikwürdigen Phänomenen zu seinem Wohl behaupten kann. Teilweise nach Art kindlich unvoreingenommener Neugier entwickelt ein unpersönlich bleibender Erzähler aus pointierten, den Gegenpol umsichtig mitberücksichtigenden Beobachtungen als Frage oder Feststellung formuliert verblüffend entwaffnende Gedanken zur öffentlichen wie privaten Erfahrungswelt. So gipfelt z.B. die auf obsoletes Wirtschafts- und Konsumverhalten fokussierte erste Erzählung (*Fürchtet euch nicht*) im schlichten Hinweis: „In der Bibel steht nicht, gehet hin

und shoppet“ (S. 13). Interessant fällt auch der Umgang mit der am Ende der letzten Erzählung (*Viele Füße*) platzierten Lichtmetaphorik aus. Kerzen anstelle von Leuchtstäben in Martinslaternen lassen erkennen: „Um die Welt zu begreifen, muss man sie anfassen dürfen“ (S. 124). Aschenwalds Gedanken wecken spielend die Entdeckerfreude des zuvörderst inhaltsseitig involvierten Lesers, welcher von Fall zu Fall sofort antwortet oder sich eingeladen sieht, sich auf Mehrdeutigkeit und auch Rätselhaftes einzulassen und somit das semantisch ungleich größere Erkenntnispotenzial des poetischen Sprechens zu erfahren und schätzen zu lernen.

Auch auf der Ausdrucksseite der Erzählungen gibt es viel zu entdecken. In der Tradition ihres Landsmanns Georg Trakl experimentiert Aschenwald variationsreich im Kontaktbereich von Prosa und Lyrik, von ungebundener und gebundener Rede in alltäglichem und literarischem Sprachgebrauch. Je nach Erzählung bildet sie Rein- oder Mischformen, deren Übergänge souverän gestaltet sind. Wie sie mitten im Erzählfluss unter Beibehaltung des Rhythmus in den Vers wechselt, reimend oder nicht, und wieder 'zurück', demonstriert bereits visuell, dass es auch ausdrucksseitig keine rigide Trennung zwischen traditionell getrennten literarischen Sphären gibt. Wer den sich auslotenden Charakter dieser Erzählungen erkennt, wird Aschenwalds Schreibhaltung nicht mehr in die Nähe von Manieriertheit rücken wollen.

Als sorgsam gearbeitetes Kleinod will jeder Text, gleich einem Gedicht, für sich wirken dürfen, im Widerspiel von mitreißender Rhythmik und das Lesetempo retardieren-

den, den Dialog vertiefenden, ja erst eigentlich ermöglichenden Pausen (vgl. gleich die erste Erzählung *Fürchtet euch nicht*). Fesselnd und befreiend, ernst und gelassen, lakonisch und ironisch, real und surreal, provokant und versöhnlich – Begreifen braucht Dichotomie. Wen auch immer man als mögliches Vorbild aus neuerer Zeit für diesen, zumindest unter den Jungautoren der Gegenwart, herausragenden literarischen Beitrag bemühen möchte – der Band stellt unstrittig eine eigenständige, kenntnisreiche Leistung dar. Naturgemäß bildet ein Debut kein Riesenwerk. Das hier vorliegende ist aber trotz seines kleinen Umfangs riesig: Es ist *poiesis* durch und durch. Mit nachrückenden Schriftstellern dieser Professionalität und Sensibilität muss einem um die Zukunft der Literatur nicht bang sein.

Wie alles bei Aschenwald ist, bei aller Leidenschaft für ihr Metier, auch ihre Haltung zur Rolle der Dichtung in der Gesellschaft ausgewogen: Sie ermöglicht, sich frei und selbstbewusst zu orientieren, nicht mehr und nicht weniger. Auch deshalb wünscht man ihre sich als *vademecum* bestens empfehlende Kunstprosa jedem in die Hand, nicht zuletzt wegen der aus jeder Zeile sprechenden Wahrfähigkeit. Die zum Buchtitel geronnene und selbst hier wunderbar offen bleibende 'frohe Botschaft' ist ebenso klug wie beherzt: weder leichtsinnig noch leichtfertig, sondern in Wort und Tat besonnen „leichten Herzens“. Als Lebensmaxime dürfte sie kaum zu überbieten sein.

Wie gut, dass wir diese Dichterin aus den Bergen haben.

Wegberg, Grazia Lindt